

gestellt wurde, durch Aufnahme in die spätere Passio des Athenogenes erhalten geblieben ist. Diese spätere Passio ist darüber hinaus wichtig für die Kult-, Orts- und Kirchengeschichte von Pedachthoe und der ganzen Umgebung. Wir stoßen so auf ein spätantikes ländliches Christentum mit seinen Traditionen im Zentrum der heutigen Türkei. Es wäre gut, wenn Fachleute sich verstärkt den entsprechenden armenischen und georgischen Texten, Ergebnissen der Kultaußbreitung, zuwenden würden, da sie auch für die genaue Erhebung der Textgeschichte von Bedeutung sind. Weiter würde sich eine Studie lohnen, die die Beziehungen zur benachbarten Theodorverehrung in Euchaita untersucht. Auch von Athenogenes erzählte man einen Drachenkampf; in beiden Traditionen spielt eine Eusebia eine Rolle. Während z. B. in Ägypten neue Papyri zum Märtyrer Phileas das Bild der diokletianischen Christenverfolgung ergänzen, stoßen wir für Kleinasien auf eine Passio mit einem Kern, der gut auf die gleiche Zeit zurückgehen kann.

Mainz Theofried Baumeister

Andreas Merkt: Maximus I. von Turin. Die Verkündigung eines Bischofs der frühen Reichskirche im zeitgeschichtlichen, gesellschaftlichen und liturgischen Kontext (= Supplements to *Vigiliae Christianae* 40), Leiden (Brill) 1997, 342, 18 S., geb., ISBN 90-04-10864-5.

Bei der Bearbeitung des Lemmas: Maximus von Turin (ca. 400–420 Bischof von Turin) für das Lexikon des Mittelalters mußte Karl Suso Frank feststellen, daß es bis dato keine Monographie über diesen ersten sicher bezeugten Bischof der norditalienischen Stadt gab. Mit der 1996 bei Theofried Baumeister an der Johannes-Gutenberg Universität Mainz angefertigten Dissertation von Andreas Merkt liegt diese von Frank vermißte Monographie inzwischen vor.

Grundlage der Arbeit sind neben den 106 von Almut Mutzenbecher in ihrer kritischen Edition der Maximuspredigten (CCSL 23, aus dem Jahre 1962) als echt eingestufteten Texten auch der von Mutzenbecher als zweifelhaft beurteilte sermo 14, sowie (Ps.) Max s. 10B (PL 57, 964D–866A), den Raimond Étaiix in der RBen 97 (1987) S. 39–41 als echte Predigt des Maximus erwiesen hat.

Merkt geht es darum, eine im zeit- und theologiegeschichtlichen Zusammen-

hang verankerte *Einführung in die Verkündigung des Maximus* als der eines durchschnittlichen Bischofs und Predigers zu Beginn des 5. Jhds. zu geben, wobei er eine gewisse Enttäuschung darüber, daß sich in den Predigten des Maximus keine wirklich „große Theologie“ findet, nicht ganz verhehlen kann. In seiner Untersuchung kommt es ihm darauf an, die überlieferten Predigten nicht abgehoben von ihrer ursprünglichen Entstehungssituation, sondern in ihrem zeitgeschichtlichen, gesellschaftlichen und liturgischen Bezugsrahmen zu verstehen und zu interpretieren.

In einem *ersten Kapitel* (Vom überlieferten Text zum ursprünglichen Kontext, S. 1–38), zeichnet Merkt den Weg von den gehaltenen Predigten bis zur schriftlichen Sammlung in einem Predigtcorpus nach. Sein Hauptinteresse gilt den Besonderheiten der mündlichen Verkündigung des christlichen Glaubens, die im liturgisch hervorgehobenen Raum zwischen der Schriftkultur der Gebildeten und der mündlichen Kultur der illiterati vermittelt.

Im *zweiten Kapitel* (Feritas Barbarorum, S. 39–68) stellt Merkt die Verkündigung des Maximus von Turin in den von Barbareneinfällen und kriegerischen Auseinandersetzungen geprägten zeitgeschichtlichen Kontext der Jahre zwischen 401 bis 412. Ganz bischöflicher Wächter und für seine christliche Civitas verantwortlich, deutet Maximus die Auswirkungen der Kriegswirren als göttliche Strafe für die Untreue gegenüber Gott und ermahnt das Volk, durch gottgefälliges Verhalten zur Abwendung dieses Unheils beizutragen.

Um die Ausprägung einer christlichen Identität dieser Civitas im Sinne ihrer Einordnung in den gesellschaftlichen Kontext geht es im *dritten Kapitel* (Christianisierung der Civitas, S. 69–144). Zu Zeiten des Maximus war Turin noch ein recht junges Bistum, dessen Gründung nicht mehr vollständig aufzuhellen ist. Zumindest äußert sich Merkt sehr zurückhaltend gegenüber der häufig zu lesenden These, daß Turin erst kurz zuvor von Vercelli aus aufgebaut worden sei (S. 73 f.). Im Unterschied zu älteren Bischofsstädten wie Mailand, Brescia, Verona und Aquileia konnte das Christentum in Turin noch nicht sehr tief verwurzelt sein, so daß Maximus erhebliche Mühe darauf verwenden mußte, dem Gemeinwesen eine christlich geprägte Identität in Abgrenzung zu Juden, Heiden und Häretikern zu geben. Interessant ist, daß er das Judentum nicht nur als heilsgeschichtliche Grö-

ße betrachtete, sondern eine zwar kleine, aber politisch nicht unbedeutende jüdische Gemeinde in Turin vor Augen hatte, vor deren Einfluß er seine Zuhörer warnen mußte (S. 93 ff.). Bei der Christianisierung des noch weitgehend heidnischen Umlandes seiner Stadt nahm er wie viele zeitgenössische Bischöfe die Mächtigen, allen voran die Landbesitzer, in die Pflicht, die für die Abschaffung heidnischer Praktiken innerhalb ihres Machtbereiches Sorge tragen sollten. Ausgehend von der nunmehr christlich überformten Vorstellung, daß die Civitas eine Solidar- und Schicksalsgemeinschaft sei, wollte Maximus die Gläubigen einerseits auf die Gefahren aufmerksam machen, die auf die noch keineswegs fest etablierte christliche Gemeinschaft einwirkten, sie andererseits aber dazu anhalten, ihre eigenen Lebensvollzüge in christlicher Verantwortung zu gestalten. Hier gelingt es Merkt, ein sehr anschauliches Bild von den sozialen Verhältnissen der Turiner Predigthörer an der Wende zum 5. Jahrhundert zu zeichnen.

Das sehr ausführliche *vierte Kapitel* (Wege des Lebens, S. 145–266) untersucht die Christianisierung der Zeitvorstellung und stellt die Verkündigung des Maximus damit in den sie inhaltlich bestimmenden liturgischen Kontext. Merkt rekonstruiert den Ablauf des liturgischen Jahres in Turin mit seinen Herren- und Heiligenfesten und fragt nach deren Inhalten und Funktionen für die Verkündigung des Maximus. Es fällt auf, wie deutlich die Predigten des Bischofs auf die Situation seiner noch jungen Gemeinde in einer weitgehend heidnischen Umgebung zugeschnitten sind, da Taufe und Tauftheologie fast durchgängig im Zentrum seiner Auslegungen zu den Herrenfesten stehen. Gleichzeitig erweist er sich in seiner Verkündigung als Vertreter des „neunizänischen“ Glaubens, indem er wiederholt an der „arianischen“ Schriftauslegung scharfe Kritik übt. In Oberitalien und offenbar auch in Turin gab es also

noch zu Beginn des 5. Jahrhunderts heftige Auseinandersetzungen zwischen den Reichsgläubigen und den „Arianern“, wie Merkt konstatiert (S. 111; 284). Das steht jedoch im Widerspruch zu seiner Feststellung, die Häretiker – gemeint sind die „Arianer“ – kämen im Predigtcorpus nur selten vor und hätten demzufolge in Turin keine große Rolle gespielt (S. 110). Zwar sieht Merkt diese Diskrepanz, vermag sie jedoch weder mit der Nähe zu Mailand, das bis 374 eine Hochburg der „Arianer“ war (S. 111), noch mit der Nähe zum „arianischen“ Illyrien und den Einfällen der „arianischen“ Goten (S. 284) überzeugend zu erklären. Die Verkündigung an den Heiligenfesten diente Maximus zur Vertiefung der Christusbotschaft und gab ihm Gelegenheit, seinen Hörern die Heiligen in pädagogisch-didaktischer Absicht als Beispiele gelungener christlicher Lebensführung nahezubringen. Die Apostelfürsten Petrus und Paulus verwandte er dazu, ihnen einige ekklesiologische Aspekte zu vermitteln. So ist Paulus Sinnbild für das Lehramt, Petrus für das Hirtenamt und beide „... Ämter unterstreichen die missionarische Funktion des Bischofs [...] durch Verkündigung und Taufe die Heiden in die Kirche zu führen“ (S. 265).

Die sehr anschauliche und gut lesbare Darstellung eines wenig spektakulären, jedoch für diese Zeit und den italienischen Raum typischen, an Ambrosius geschulerten Bischofs arbeitet heraus, wie stark seine Predigtverkündigung von der Auslegung der Christusbotschaft in die Situation einer jungen Gemeinde bestimmt wird.

Umfangreiche Namen- und Sachregister, sowie ein Register der zitierten Predigtstellen des Maximus erschließen dem Leser den Band. Warum jedoch die Vornamen von Editorinnen und Autorinnen mal ausgeschrieben, mal abgekürzt werden, leuchtet nicht ein.

Mainz

Katharina Greschat

Reformation

Flugschriften gegen die Reformation (1518–1524), hrsg. und bearbeitet von Adolf Laube unter Mitarbeit von Ulman Weiß, Berlin (Akademie Verlag) 1997, 7, 879 S., Ln. geb., ISBN 3-05-002815-7.

Nach den reformatorischen Flugschriftenbänden zur Bauernkriegszeit (2¹⁹⁷⁸),

zur frühen Reformationsbewegung (1518–1524) (2 Bde 1983) und zu den Flugschriften vom Bauernkrieg zum Täuferreich (1526–1535) (2 Bde 1992) legt Adolf Laube in einem stattlichen Band (879 Seiten) erstmals antireformatorische Flugschriften, 40 Stück an der Zahl, vor. Geboten werden ausschließlich volks-